

dtv

Reihe Hanser

Alles scheint wie immer, und doch verändert sich in diesem Sommer alles. Während Anna die Zeit anhalten will, versuchen Daniel und Lukas den Hecht im Burggraben zu fangen. Klar, der Fisch hat nichts mit der Krankheit ihrer Mutter Gisela zu tun. Trotzdem glauben die beiden Jungs fest daran: Wenn sie ihn erwischen, wird ihre Mutter wieder gesund. Und weil Freunde zusammenhalten, auch gegen das Schlimmste, was passieren kann, versuchen sie es zu dritt: Anna, Daniel und Lukas.

Jutta Richter, 1955 geboren, studierte katholische Theologie und Germanistik. Ihre Kinder- und Jugendbücher wurden vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis und dem Deutschen Jugendliteraturpreis.

Quint Buchholz, 1957 geboren, studierte Kunstgeschichte, Malerei und Grafik. In der *Reihe Hanser* sind mit seinen Illustrationen u. a. Elke Heidenreichs ›Nero Corleone‹ ([dtv 62508](#)) und ›Nero Corleone kehrt zurück‹ ([dtv 62571](#)) sowie ›Am Südpol, denkt man, ist es heiß‹ ([dtv 62118](#)) erschienen.

Jutta Richter

Hechtsommer

Mit Bildern von Quint Buchholz

Deutscher Taschenbuch Verlag

- Jutta Richter in der *Reihe Hanser* bei dtv:
- ›Annabella Klimperauge‹ (dtv 62310)
 - ›Der Hund mit dem gelben Herzen‹ (dtv 62041)
 - ›Der Tag, als ich lernte die Spinnen zu zähmen‹
(dtv 62119)
 - ›Hinter dem Bahnhof liegt das Meer‹ (dtv 62357)
 - ›Ich bin hier bloß der Hund‹ (dtv 62551)
 - ›Das Schiff im Baum‹ (dtv 62584)

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de



5. Auflage 2014
2006 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2004 Carl Hanser Verlag München
Umschlagbild: Quint Buchholz
Gesetzt aus der Bembo 12/15
Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-62281-3

Für Lena



Es war so ein Sommer, der nicht aufhört. Und dass es unser letzter werden würde, hätte damals keiner geglaubt. Wir konnten es einfach nicht glauben. So wie wir uns auch nicht vorstellen konnten, dass es je wieder einen Winter geben würde, einen Winter, bitterkalt mit richtigem Schnee und einer dicken Eisschicht auf dem Wassergraben.

Es war so ein Sommer, der nicht aufhört. Er hatte im Mai angefangen. Die Sonne schien jeden Tag. Die Pfingstrosen setzten Knospen an, die Blütenkerzen der Kastanienbäume explodierten über Nacht. Gelb leuchtete das Rapsfeld und hoch über uns zerschnitten die Mauersegler den unendlich tiefen Himmel.

Nur das Wasser hatte noch seine Winterfarbe: schwarz und undurchsichtig, aber wenn wir uns lange genug über das steinerne Brückengeländer beugten, konnten wir doch die kleinen Rotfederfische erkennen, die sich knapp unter dem Wasserspiegel sonnten.

»Wasseraugen«, sagte ich. »Vom langen Hingucken kriegt man Wasseraugen.«

»Stimmt«, sagte Daniel.

»Und dann kann man durchgucken und den Grund sehen und da steht der Hecht!«

Lukas war ganz aufgeregt und seine Stimme wurde hoch und laut.

»Na klar! Und wenn wir den Hecht sehen können, brauchen wir nur noch eine Angelschnur und Hechthaken.«

»Spinner«, sagte Daniel. »Senke brauchste auch und Kescher!«

»Warum denn?«

»Die Senke für den Köderfisch und den Kescher zum Rausholen. Der Hecht reißt dir die Schnur durch, wenn du den hochziehen willst.«

»Und wofür der Köderfisch?«, fragte Lukas.

»Zum Locken«, sagte Daniel und spuckte ins Wasser.

Neugierig schwammen die kleinen Rotfedern näher. Dann spritzten sie plötzlich auseinander und waren verschwunden.

»Da ist er!«, rief Lukas.

Und wirklich, eine Zehntelsekunde lang hatte auch ich, dicht unter der Wasseroberfläche, den silbrigen Fischbauch erkannt, bevor der Hecht wieder hinunterschoss in die schwarze, undurchsichtige Tiefe.

Über uns flatterte krächzend ein Dohlen-schwarm und zwei Blesshühner trieben mit ru-

ckenden Kopfbewegungen unter der Brücke durch. Die Sonne machte den Rücken ganz warm und als das Wasser wieder glatt und ruhig war, sagte Daniel:

»Den kriegen wir! Wer Wasseraugen hat, der kann auch Hechte fangen!«

Das Angeln war nicht erlaubt. An den Uferbäumen hingen Schilder: Angeln verboten. Jedes Zuwiderhandeln wird bestraft. Der Eigentümer.

»Merkt der doch gar nicht!«, sagte Daniel.

»Und wenn der Graf vorbeikommt? Oder der Verwalter? Oder überhaupt einer?«, fragte Lukas.

»Mann, dann sitzen wir einfach nur auf der Brücke! Die Angelschnur ist durchsichtig. Die Rolle passt in eine Hand! Faust machen, fertig!«

»Und was ist mit Mama? Mama will auch nicht, dass wir angeln!«, sagte Lukas.

Daniel sagte nichts mehr, sondern starrte ins schwarze Wasser.

Beim Verwalterhaus knallte ein Luftgewehrschuss und die Dohlen flogen laut schimpfend über das rote Ziegeldach.

Lukas rückte näher an mich ran.

»Weißt du, dass die Humpelhenne jetzt vier Küken hat?«, fragte er leise. »Die sind erst vorgestern ausgeschlüpft. Der Daniel hat sie noch nicht gesehen, aber ich! Und Mama hat gesagt, dass sie mitkommt, und dann fängt sie eins für mich und

dann darf ich es anfassen ... Soll ich euch die Küken mal zeigen?»

Ich nickte.

»Komm, Alter! Dein Bruder zeigt uns die Humpelhennenküken!«

Daniel rührte sich nicht.

»Ich will keine Küken gucken«, murmelte er. »Ich will den Hecht! Küken gucken ist Babykacke!«

»Küken gucken ist Babykacke!«, öffte Lukas ihn nach. »Mein doofer Bruder will das nicht!«

Die Pfauenhenne hatte nur noch einen Fuß. Das war die böse Erinnerung, die vom letzten Sommer übrig geblieben war.

Und jedes Mal, wenn die Pfauenhenne über den Hofhumpelte, musste ich an diese Geschichte denken und ich schämte mich.

Denn eigentlich war ich schuld, dass die Henne nur einen Fuß hatte. Schließlich war ich die Älteste.

Gisela hatte ins Krankenhaus gemusst und ich hatte versprochen, dass ich mich kümmern würde. Nicht nur wie sonst, eine Stunde bei den Hausaufgaben helfen. Nein, richtig kümmern, damit Daniel und Lukas nicht allein waren an den Nachmittagen, bis Peter von der Arbeit kam.

Die Nachmittage waren lang und wir vertrieben uns die Zeit bis zum Abend mit Rotfedernfangen.

Die kleinen dummen Rotfedern konnte man mit Brot anlocken. Am liebsten fraßen sie Weißbrot, ganz frisches Weißbrot. Und davon war immer genug da in der Brottrommel in Giselas Küche.

Peter trug nämlich jeden Abend ein frisches Weißbrot in der Aktentasche nach Hause. Das hatte Gisela ihm aufgetragen, bevor sie losmusste.

»Und vergiss nicht, den Jungen immer ein Brot mitzubringen! Die sind hungrig nach der Schule! Und denk dran, Weißbrot essen sie am liebsten! Vergiss das nicht!«

Wahrscheinlich wäre Peter ziemlich sauer geworden, hätte er gewusst, dass wir die Hälfte seiner Weißbrote an die blöden Rotfedern verfütterten, aber er ahnte ja nichts. Im Gegenteil, abends freute er sich immer, dass kein Krümel mehr da war.

Ich hatte heimlich gegrinst und gedacht, wie dumm Väter doch sind, weil sie noch nicht mal wissen, dass zwei Jungen nie im Leben ein ganzes großes Weißbrot aufessen können.

Das Rotfedernfangen war aber dann doch nicht so einfach gewesen, wie ich geglaubt hatte. Die Sache mit dem Eimer klappte nicht.

Wir hatten den Eimer an Giselas grüne Wäscheleine gebunden und ihn knapp unter die Wasseroberfläche gesenkt, dann warfen wir Brotstückchen ins Wasser. Wenn das Wasser brodelte, weil die Rotfedern gierig nach dem Brot schnappten, zogen wir den Eimer hoch. Aber wir waren jedes Mal zu langsam. Die Rotfedern spritzten auseinander und der Eimer blieb leer.

»Das ist doch Angeln für Arme«, maulte Daniel. »In hundert Jahren fängst du so keine Rotfeder! So was können sich doch nur Weiber ausdenken!«

Er rotzte ins Wasser.

»Hast du etwa eine bessere Idee?«

»Hab ich!«, sagte Daniel. Er wühlte in seiner Hosentasche und legte eine Rolle Nylonschnur auf die Mauer. Aus der anderen Tasche zog er einen kleinen Angelhaken mit einer scharfen Spitze. Er fing an, die durchsichtige Schnur in die Öse des Hakens zu fädeln, dann wickelte er das Ende fünfmal um die Schnur und zog den Faden fest.

»Woher hast du den Haken?«, fragte ich.

»Getauscht!«, antwortete Daniel und klebte ein Weißbrotkügelchen um den Haken.

»Aber das ist Angeln und das dürfen wir nicht!«, sagte Lukas.

Daniel ließ die Schnur ins Wasser gleiten.

»Und wenn uns einer erwischt?«, fragte Lukas.

Ich legte den Arm um ihn und wir guckten ins Wasser. Die kleinsten Rotfedern schwammen sofort näher und fingen an am Brot zu knabbern. Plötzlich schoss eine große dazwischen und schluckte gierig den ganzen Klumpen. Daniel gab etwas Leine, bevor er mit einem scharfen Ruck anzog. Die Schnur spannte sich und wir sahen, wie die Rotfeder versuchte abzutauchen. Sie schlug mit dem Schwanz, sie zog und zerrte, aber sie saß am Haken fest.

Ein Fisch an der Leine, dachte ich. Wie 'n Hund.

»Zieh hoch«, rief Lukas.

Und Daniel zog. Die Rotfeder zappelte wie wild, krümmte sich und schlug mit dem Schwanz.

Lukas packte sie, aber sie flutschte ihm durch die Finger und hing dann in der Luft, bis er wieder zupackte und diesmal festhielt.

»Und jetzt?«, fragte ich.

»Jetzt muss man den Haken lösen«, sagte Daniel.

»Dann tu das, aber mach schnell!«

»Ich pack die nicht an«, sagte Daniel.

»Feigling!«

Lukas sperrte mit Daumen und Zeigefinger das Fischmaul auf. Der Haken hatte sich vorn festgebohrt. Lukas fasste den Haken an und schob ihn ein wenig tiefer. Wir hörten ein leises Knacken, als er sich löste. Die Rotfeder zappelte nicht mehr. Sie sah ziemlich tot aus.

»Die ist hin«, sagte ich. »Wirf sie wieder rein!«

Eine Sekunde lang lag die Rotfeder reglos im Wasser, dann schlug sie plötzlich mit dem Schwanz und tauchte ab ins Schwarze.

Lukas' Hand war ganz schleimig und roch nach Fisch. Er wischte sie an seiner Hose ab.

»Wenn die Stress kriegen, schleimen die immer«, sagte Daniel.

Das ist der Angstschweiß der Fische, dachte ich. Glitschig werden ist ihre einzige Chance. Wenn sie sich glitschig machen, rutschen sie sogar dem Fischreiher aus dem Schnabel. Aber irgendwie war es auch eklig und eigentlich hatte ich keine große Lust weiterzuangeln.

»Wir sollten was anderes machen«, schlug ich vor. »Wie wär's mit Pfeilwerfen?«

»Du spinnst ja wohl«, sagte Lukas. »Jetzt haben wir endlich den Bogen raus mit dem Angeln und du hast keine Lust mehr.«

»Aber ich find das nicht gut«, sagte ich. »Der Haken tut dem Fisch bestimmt weh. Eigentlich ist das Tierquälerei!«

»Quatsch«, sagte Daniel. »Du hast doch gesehen, wie lebendig der war. Der weiß doch schon gar nicht mehr, dass er angebissen hat. Fische haben kein Gedächtnis.«

Und keine Stimme, dachte ich. Fische können nicht mal schreien.

Daniel versuchte die Nylonschnur wieder aufzuwickeln. Aber das ging nicht, weil sie sich verheddert hatte. Er fluchte leise. Dann nahm er sein Opinelmesser und schnitt das verhedderte Stück einfach raus.

Als Gisela aus dem Krankenhaus kam, lagen überall auf dem Schlosshof durchsichtige Nylonschnurenden. Denn wir hatten tatsächlich jeden Nachmittag geangelt und sogar mich hatte dieses seltsame Fieber gepackt. Ein Kribbeln im Bauch, wenn wir den brotumwickelten Haken im Wasser tanzen ließen und die blöden Rotfedern sich draufstürzten. Würden sie anbeißen? Oder würden sie nur, wie so oft, den Brotklumpen abknabbern?

Und dann war die Sache mit der Pfauenhenne passiert.

Solange ich denken kann, lebte das Pfauenpär-

chen im Schlosshof. Den Hahn nannten wir Paulchen, und wenn ich im Winter das Fenster öffnete, konnte ich ihn sogar vom Dach rufen. Dann stieß er sich ab und flog schwerfällig über den Wassergraben, weil er wusste, dass ich Maiskörner streuen würde. Die Henne war scheu und kam immer etwas später. Sie fraß uns auch nicht aus der Hand.

In den Sommernächten schliefen die Pfauen in der alten Kastanie und zerschrien die Stille, sobald ein fremdes Geräusch sie weckte, ein Lachen oder ein Singen oder ein Husten oder die Schritte der Liebespaare bei Vollmond.

Lukas hatte es zuerst gesehen. Er wartete vor der Tür auf mich, als ich aus der Schule kam.

»Die Henne ist krank«, sagte er. »Die Henne humpelt und hat einen ganz schwarzen Fuß. Komm mit, du musst dir das angucken!«

Wir liefen zur Südwiese, wo die Pfauen tagsüber nach Würmern suchten. Ich hatte eine Hand voll Maiskörner mitgenommen. Und wir riefen Paulchen und Paulchen kam und hinter ihm zögernd und misstrauisch die Pfauenhenne. Als sie nah genug war, sah ich, was geschehen war:

Die dünne durchsichtige Angelschnur hatte sich fest um ihr Bein gewickelt. Der Fuß war

schwarz angelaufen und die Zehen hingen schlaff und leblos herab. Sie hatte das kranke Bein angezogen und hüpfte auf dem andern Fuß.

Lukas hielt meine Hand ganz fest.

»Das ist unsere Angelschnur«, flüsterte er. »Wir müssen was machen!«

Drei Nachmittage lang hatten wir versucht, die Henne zu fangen. Mit Netzen und Decken und Brotstückchen und Maiskörnern. Aber die Henne war schneller als wir gewesen. Sie flatterte immer wieder laut schreiend über den Wassergraben. Und am dritten Nachmittag erwischte uns der Verwalter.

Er stand plötzlich vor uns wie aus dem Boden gewachsen. Mit seinen schweren Jagdstiefeln und der grünen Kniebundhose, die Hände in die Hüften gestemmt, blickte er zornfischäugig auf uns herab und brüllte dann los. Was uns wohl einfiel! Wir wären doch von allen guten Geistern verlassen! Wie wir es wagen könnten, die Pfauen des Grafen zu jagen! Und darauf könnten wir uns verlassen, beim nächsten Mal bekämen es unsere Eltern schriftlich, dass wir die Südwiese nie mehr betreten dürften!

Er hatte gar nicht gemerkt, dass die Henne ein krankes Bein hatte. Und wir trauten uns nicht, es ihm zu sagen, weil dann das mit dem Angeln

rausgekommen wäre und weil wir Angst vor ihm hatten.

Als er weg war, schmiss Daniel sich auf die Wiese und weinte. Ich hatte ihn noch nie so weinen sehen. Seine Schultern zuckten und er schluchzte laut ins Gras.

»Das ist meine Angelschnur! Ich bin schuld! Ich bin schuld, wenn sie stirbt!«

»Aber nein«, sagte ich. »Das war ein Unfall! Du kannst nichts dafür!«

»Kann ich doch!«, schluchzte Daniel und sprang auf. »Ich bin immer schuld!«, rief er und rannte weg.

»Meinst du, sie stirbt wirklich?«, fragte Lukas und nahm meine Hand.

Ich wusste es nicht. Ich wusste nur, dass ein Schatten auf diesen Sommer gefallen war und dass ich das nicht vergessen würde.

Wir angelten nicht mehr. Und als der Herbst kam, war die Pfauenhenne zur Humpelhenne geworden. Die schwarzen Zehen waren abgefallen, aber sie lebte noch.

Und jetzt hatte sie vier Küken. Und Daniel wollte die Küken nicht sehen und ich war wütend.

»Mama kannst du sowieso vergessen, die hält nie, was sie verspricht!«

»Tut sie wohl!«, sagte Lukas.

»Tut sie nicht!« Daniel trat gegen die Mauer.

»Tut sie nicht! Tut sie nicht! Tut sie nicht!«

Ich ahnte, was er meinte, und ich wusste auch, dass irgendwas anders war als vorher. Aber da war niemand, der uns das erklärt hätte. Es hieß nur, dass Gisela sich schonen müsse, dass sie diese dumme Sache hätte und dass die Ärzte das schon in den Griff kriegen würden.

Wenn wir Fragen stellten, zuckten die Großen die Achseln und sagten, das wird schon wieder. Macht euch mal keine Sorgen. Das wird schon wieder.

Aber sie sagten es mit einem Unterton und fragten dann schnell, was denn die Schule mache und ob wir auch fleißig lernen würden.

Gisela ging seit Anfang Mai nicht mehr zur Arbeit, und das, obwohl sie nur über den Hof musste, dreißig Schritte bis zum Büro des Verwalters. Dreißig Schritte, die sie jeden Morgen gegangen war, solange es uns gab. Vom Bürofenster hatte sie uns zugewinkt, wenn wir mittags vom Kindergarten kamen, hatte uns zugewinkt, wenn wir nachmittags im Sandkasten spielten, hatte uns zugewinkt, wenn uns an neb-